

«Ich wäre der Albtraum jedes Imageberaters»

Der Pianist Oliver Schnyder gehörte lange zu den Geheimtipps in der Schweizer Klassikszene. Nun nimmt er CDs auf und spielt in der Konzertreihe Migros-Kulturprozent-Classics mit dem WDR-Sinfonieorchester Köln unter der Leitung von Semyon Bychkov in Bern, Genf, Lugano, Luzern und Zürich.

Oliver Schnyder, seit einem Jahr hören wir beständig von Ihnen, 2010 touren Sie gar durch die grössten Schweizer Konzertsäle. Was ist passiert?

Nun, in diesen Sälen spiele ich seit vielen Jahren regelmässig. Aber Sie haben recht: Das Medieninteresse ist grösser geworden in letzter Zeit. Ich glaube, lange war ich so eine Art «Geheimtipp». Dieser Stempel hat mir gar nicht so missfallen. Trotzdem wehre ich mich nicht gegen die grössere öffentliche Beachtung (*lacht*).

Als Sie 2001 aus den USA zurückkehrten, war Ihre musikalische Zukunft dennoch ungewiss.

Die Zukunft ist immer ungewiss. Damals war ich aber tatsächlich in einem Vakuum, auch wenn ich in der Klasse meines Lehrers Leon Fleisher zu den wenigen gehörte, die regelmässig, wenn auch nur punktuell, in Europa und den USA konzertierten. Aber ich war weit davon entfernt, vom Konzertieren leben zu können. Meine Sorgen waren dementsprechend gross.

Was braucht ein junger Schweizer Musiker in einer solchen Situation?

Instrumentales Handwerk und künstlerische Reife vorausgesetzt: Eigeninitiative, Neugier, Disziplin, Mut, Durchhaltewillen und Glück. Daneben natürlich Menschen, die an ihn glauben, die beispielsweise eine professionelle Debüt-CD finanzieren. Es braucht Institutionen wie die Orpheum-Stiftung in Zürich, die einen jungen Solisten sozusagen ins kalte Wasser werfen und mit einem erstklassigen Orchester unter einem berühmten Dirigenten auftreten lassen. Ein junger Musiker muss die Chance erhalten zu beweisen, dass er schwimmen kann. Das ist in der Schweiz nicht selbstverständlich. Nach wie vor wird den einheimischen Künstlern von Veranstaltern und Medien zu wenig Vertrauen geschenkt beziehungsweise Kredit gegeben. Woraan das liegt, vermag ich schlecht zu beurteilen.

Aber Sie haben einen Verdacht?

Man könnte vermuten, es liege an der Kleinheit des Landes und damit verbundenen Minderwertigkeitsgefühlen. Aber Norwegen zum Beispiel hat halb so viele Einwohner wie wir, und trotzdem erhalten die besten Konservatoriumsabgänger einen Auftritt mit dem Oslo Philharmonic Orchestra!

Wie hielten Sie sich dennoch über Wasser?

Ich wusste immer, was ich kann, und hatte nie grundsätzliche Zweifel. Der Weg war immer das Ziel. Meine Eltern haben mir sehr viel von dem mitgegeben, was man Urvertrauen nennt. Aber wie

gesagt: Es war wirtschaftlich eine Durststrecke, die es zu überbrücken galt, und ich war auf die Unterstützung meiner Partnerin, meiner Eltern und Förderer angewiesen, bis das Debüt bei Orpheum kam. Danach ging es stetig bergauf. Es gab allerdings nie den grossen Knaller.

Die neu geschaffene Plattform für Schweizer Talente «OUVERTURE» des Migros-Kulturprozents erlaubt Ihnen nun, mit dem WDR-Sinfonieorchester unter Semyon Bychkov durch die Schweiz zu touren. Kein Knaller?

Sicherlich. Ich freue mich auch sehr auf diese Tour, gerade weil ich das 2. Konzert von Beethoven so liebe. Maestro Bychkov, den ich ausserordentlich schätze, nennt es sein Lieblingskonzert und hat es, weil es seine Abschiedstournee als Chefdirigent des WDR-Sinfonieorchesters sein wird, ausgewählt. Das ist eine besondere Ehre für mich. Aber mit 35 wartet man nicht mehr wie in ganz jungen Jahren auf «den Knaller», der einen in eine neue Sphäre katapultiert. In meinem Alter hat man gelernt, dass alles seine Zeit braucht und eine logische Konsequenz aus dem ist, was man erarbeitet oder auch verbraucht hat.

Wie wichtig ist es für Sie, dass diese Auftritte in der Schweiz möglich sind?

Sehr wichtig. Es ist für jeden Künstler befriedigend, Wertschätzung im eigenen Land zu erfahren. Die neugeschaffene Plattform «OUVERTURE» ist in dieser Beziehung ein Aufbruch zu neuen Ufern. Es ist wunderbar, dass das Migros-Kulturprozent sich in nie dagewesenem Masse zum einheimischen Musikschaffen bekennt.

2009/2010 ist viel los, aber schon 2008 nahmen Sie beim Klassik-Riesen Sony gleich zwei Mozart-CDs auf. Auch dort spielen nicht eben viele Schweizer Musiker CDs ein.

Das war ein wichtiger Schritt. Kommt hinzu, dass man nicht etwa ostmongolische Virginalmusik aus der Spätromantik von mir verlangte, sondern mich mit Standardrepertoire antreten liess. Für dieses Vertrauen bin ich dankbar, und ich glaube, das grosse Echo hat es auch gerechtfertigt. Bereits sind weitere CDs mit Sony in Planung: zum Beispiel mit Robert Schumann zum Jubiläum 2010.

Vor den Mozart-CDs spielten Sie eine Chopin-CD ein und erklärten im Booklet, warum Sie das machen. Hatten Sie ein schlechtes Gewissen, Klavierhitparaden-Knüller einzuspielen?

Nein, eher ein schlechtes Gewissen über das Ausbleiben derselben! Die Stückauswahl verlangt

schon nach einer Rechtfertigung. Mein Text bittet die Zuhörer, die Einspielung als etwas sehr Persönliches wahrzunehmen, als Resultat einer oft schmerzhaften Auseinandersetzung. Chopins Musik ist mir nie leichtgefallen. Ich habe lange mit ihr gerungen, ehe sie sich mir wirklich erschloss und ich aus dem Vollen schöpfen konnte. Die CD ist die klingende Erinnerung daran und erhält einen besonderen Platz in meinem musikalischen Familienalbum. Im Grunde habe ich die Einspielung für mich selbst gemacht.

Sie scheinen viel aus dem Lustprinzip heraus zu machen, dennoch sind Sie ein sehr gewissenhafter Musiker. Wie weit darf die Gewissenhaftigkeit in Ihrem Beruf gehen?

Sie ist für nachschaffende Interpreten eine Notwendigkeit. Ohne gewissenhafte Behandlung wird die Komposition ein Opfer der Willkür. Gewissenhaftigkeit hat mit Demut zu tun.

Schränkt die Gewissenhaftigkeit einen Künstler nicht ein?

Das ist möglich (*überlegt*). Nein, ich bleibe dabei: Gewissenhaftigkeit ist für uns unabdingbar. Auf der Bühne sollte aber – paradoxerweise – Grosszügigkeit dazukommen. Passiert das nicht, ist Ihre Frage berechtigt.

Es gibt Künstler, die scheinen sich weniger Gedanken über ihr Spiel zu machen: Sie üben fleissig, werden bekannt, gehen raus, spielen, fliegen in die nächste Stadt, spielen... Da denkt man durchaus einmal: Es fehlt etwas.

Jeder Musiker im Konzertzirkus läuft ab und zu Gefahr, diesen Eindruck zu erwecken. Ich nehme mich davon sicher nicht aus.

Besteht nicht die Gefahr, dass bei Ihnen das Gewissenhafte zum Grüblerischen wird?

Ich bin tatsächlich ein Grübler und Zweifler. Nach langem Suchen komme ich aber immer wieder auf meine Grundideen zurück. Ich bin nicht jemand, der die Architektur einer Komposition gnadenlos offenlegt, quasi das Werk auf den Rohbau oder das Fundament herunterbrechen will. Dies geschieht meines Erachtens auf Kosten der Schönheit und der Transzendenz. Der intellektuelle Unterbau einer Interpretation darf nicht zum Selbstzweck werden. Denn meistens klingt das banal. «Go for beauty!», sagte uns Fleisher, wenn wir Studenten ins Grübeln geraten waren.

Und das half?

Und wie! Aber «Go for beauty» setzt das Grübleri-

sche voraus, das Forschen, das Zweifeln, das Verzweifeln, das Entdecken, das Ausprobieren und schliesslich das Verwerfen; die ganze Achterbahn halt. «Go for beauty» meinte das Abwerfen von Ballast, es lud zum natürlichen, entspannten Musizieren ein, sagte: «Schau doch, *hier* ist der Wald!»

Kann Ihnen vor dem Verzweifeln jemand helfen?

Nein, die Täler müssen durchwandert werden, und die Blasen an den Füßen müssen schmerzen und verheilen. Aber Gott sei Dank bin ich ein Masochist (*lacht*).

Dann fragen Sie sich nicht mehr, wie Sie das Stück nochmals verändern könnten?

Selbstverständlich stelle ich mir die Frage immer wieder. Sonst würde ich mich ja nicht entwickeln.

Auch wenn es die richtige Interpretation nicht gibt, gibt es Ihre richtige?

Ja. Das heisst aber nicht, dass mir die Umsetzung immer gelingt. Manchmal dauert die Suche nach der richtigen instrumentalen Umsetzung Jahre. Ich mache diese Erfahrung mit Werken, die ich vor fünf oder zehn Jahren gespielt habe. Die Ideen von damals verfolge ich noch immer. Aber selbstverständlich sind meine Ansprüche an die instrumentale Umsetzung über die Jahre gestiegen. Das heisst aber nicht, dass ich es ausschliesse, in zehn Jahren auf eine ganz neue Lösung zu kommen.

Denken Sie manchmal daran, wie Sie in zehn Jahren spielen?

Die analytische Arbeit, das Durchdringen des Werks, braucht viel Zeit, Zeit, die ich in zehn Jahren naturgemäss auf der Habenseite verbuchen kann. Welche Energien dadurch frei sein werden, möchte ich gerne wissen. Bei den Aufnahmen erlebe ich allerdings bereits heute keine Überraschungen mehr. Das bedeutet, dass die Musik in meinem inneren Ohr übereinstimmt mit dem, was ich tatsächlich spiele. Das ist meines Erachtens meine grösste Errungenschaft, und ich bin sehr dankbar dafür, dass mir das gelungen ist. Viele Musiker sind beim Abhören ihrer Aufnahmen oft mit einer anderen Realität konfrontiert...

Das muss furchtbar sein.

Ja, wahrscheinlich schon.

Auffälliger als die Ihre sind Karrieren von Pianisten, die kometenhaft aufsteigen: Lang Lang etwa oder Nikolai Tokarew. Tokarew wurde aufgrund seiner CDs in den Himmel gelobt, aber fiel schon ein paar Mal von dort runter. Sein Künstlerdasein scheint Himmel und Hölle zu sein. Das pure Gegenteil von Ihnen. Wehren Sie sich bewusst gegen diese Extreme?

Nein, sie passen wohl einfach nicht zu meinem Wesen. Ich bin ein eher introvertierter Mensch. Ich weiss auch nicht, wie viel Nikolais Image mit seiner Selbstwahrnehmung zu tun hat. Wir haben leider oder glücklicherweise wenig Einfluss darauf, wie wir nach aussen wirken. Die Auseinandersetzung

mit der Musik, am Instrument, aber auch die bisweilen enorme Dichte an Konzerten und einzuübenden Werken, die Reisedei, Proberei, überhaupt die Logistik dieses Lebens bedeuten oft Himmel und Hölle. Aber es stimmt schon: Die Entwicklung meiner Karriere ist alles andere als eine Achterbahn, auf der der arme junge Künstler gar nicht mehr weiss, wie ihm geschieht. Dieser Kelch ist an mir vorübergegangen. Aber um die von Ihnen genannten Kollegen mache ich mir keine Sorgen.

Aber jeder junge Künstler wünscht doch, dass er schnell berühmt wird!

Ich habe mir das vor zehn Jahren auch gewünscht. Es war mir aber bewusst, dass ich noch nicht bereit war für das, was ich heute machen kann.

Sie schreiben auf Ihrer Website, dass Sie kein «Modeheini» seien. Tokarew oder Lang Lang kommen in Lederhosen oder bunten Fracks auf die Bühne...

...was ihnen auch ganz gut steht. Nur haben viele dieser Jungstars das Problem, dass sie von einer PR-Maschinerie überrollt werden und dann keine andere Wahl mehr haben, als den zugeteilten Image-Schubladen zu entsprechen. Noch schlimmer sind die künstlerischen Schubladen, die eine gesunde Weiterentwicklung massiv stören können.

Ich musste und muss keinem Image entsprechen, das sich nicht aus meinem Wirken ergeben hätte. Ich wäre wohl der Albtraum jedes Imageberaters. Gott sei Dank!

Diese jungen Musiker sind in den Medien sehr präsent. Wie setzen Sie sich mit der Altersfrage auseinander?

Das Jungsein stand bei mir nie im Vordergrund. Meine Wertschätzung als Musiker wurde nie übers Alter definiert. Soll ich mir jetzt Gedanken übers Altsein machen? Im Ernst: Ich kann heute sagen, dass ich froh bin, keine Blitzkarriere in sehr jungen Jahren gemacht zu haben. So hatte ich Zeit, mir ein grosses Repertoire anzueignen und als Mensch zu wachsen, quasi organisch mit den Erwartungen des Publikums.

Es war Ihr Glück, kein Jungstar gewesen zu sein?

Ja. Ich wuchs normal auf, hatte viele Interessen, lebte das Leben eines normalen Jugendlichen. Vielen Musikkollegen fehlt es an ausgleichenden Inhalten, weil sie sich früh konditionieren mussten und der Kunst alles geopfert haben. Ihnen möchte ich oft sagen: «Geht mal ins Kino, zum Fussball, ins Rockkonzert!» Ich mache den Konzertzirkus gerne mit, aber nicht in einer Kadenz wie etwa meine liebe Freundin und Kammermusikpartnerin Julia



Fischer, die grosse Geigerin. Das möchte und das könnte ich auch nicht. Ich brauche mehr Zeit für Regeneration und Inspiration.

Ist Ihre junge Familie der Boden dieser festen Verankerung im Leben?

Absolut. Ich war schon immer ein Familientier.

Wie stark stören die Tourneen dieses Leben?

Gar nicht. Wenn ich zu Hause bin, bin ich wirklich daheim und habe sehr viel «Quality Time» mit der Familie. Mein Atelier mit den Flügeln liegt nur ein Stockwerk tiefer. So sehe ich meinen zweijährigen Sohn wohl viel öfter und intensiver als Väter mit auswärtigen Bürojobs und darf stolzer Zeuge seines Heranwachsens sein. Auch meine Frau ist als Geigerin beruflich sehr engagiert. Eltern und Schwiegereltern helfen uns an allen Ecken und Enden, so bringen wir alles sehr gut unter einen Hut. Ich hatte mir ernsthafte Gedanken gemacht, bevor der Kleine da war. Nun empfinde ich seine Anwesenheit als

pures Glück. Ich habe etwas weniger Zeit am Instrument, dafür arbeite ich effizienter.

Inwiefern effizient?

Der Kleine bestimmt die Tagesstruktur. Das heisst, ich muss nach einem genauen Plan üben und vermehrt Lernziele definieren, um auf einen grünen Zweig zu kommen. Dadurch bin ich gezwungenermassen konzentrierter bei der Sache als früher, als ich mir zur Abwechslung regelmässig die Gerichtsshow auf deutschen Privatsendern reingezogen oder drei verschiedene Tageszeitungen gelesen habe. Leider habe ich dafür keine Zeit mehr. Allein 2008/2009 habe ich nicht weniger als acht verschiedene Klavierkonzerte gespielt oder neu erarbeitet – darunter David Noons für mich geschriebenes, teuflisch schwieriges zweites und das dritte von Rachmaninow. Dies neben unzähligen Solo- und Kammermusikwerken, die ich bei einem halben Dutzend verschiedener Festivals – davon dreimal als Artist-in-Residence – und auf Tourneen nach Russland, Deutschland, Italien, Frankreich,

Österreich, Israel, Serbien, den USA und England gespielt habe. Es erstaunt mich bisweilen schon, was bei guter Organisation und positivem Denken alles vereinbar ist.

Christian Berzins

Oliver Schnyder, geboren 1973 in Brugg (AG), studierte bei Emmy Henz-Diémant und Homero Francesch in der Schweiz sowie bei Leon Fleisher in den USA. Er konzertiert in ganz Europa, Nord- und Südamerika, Japan und China und ist regelmässig auf den wichtigen Bühnen sowie bei internationalen Festivals zu Gast. Zahlreiche CD-, Rundfunk- und Fernsehaufnahmen. Als Kammermusiker ist Schnyder Partner von Julia Fischer, Veronika Eberle, Rudens Turku oder Sol Gabetta. www.oliverschnyder.com

CDs (Auswahl): Mozart, Concertos 12, 13, 26/Piano Works in Minor Keys, 2 CD, RCA 2008
Chopin, Telos 2007

